

Briefwechsel
der
berühmtesten Gelehrten
des
Zeitalters der Reformation
mit
Herzog Albrecht von Preussen.

Beiträge zur Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte
des sechzehnten Jahrhunderts,
aus Originalbriefen dieser Zeit,

von
Johannes Voigt.

Königsberg.
Im Verlage der Gebrüder Bornträger.

1841.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Kaspar Peucer.

Kaspar Peucer, zu Baugen in der Oberlausitz im J. 1525 von ehrbaren Aeltern geboren, verrieth schon frühzeitig hervorragende Anlagen, weshalb ihn sein Vater Gregor Peucker auch bald zur weitem Ausbildung nach Goldberg in Schlesien brachte, wo damals eine sehr besuchte Schule unter dem berühmten Rector Trogenndorf blühte. Dort entwickelten sich die Gaben Peucers auf die glücklichste Weise und schon im Knaben zeigte sich selbst in Vergnügungs- und Spielstunden, daß sein Geist zu ernstern Dingen, zu einem höhern Ziele aufstrebte. Schon in seinem funfzehnten Jahre bezog er die Universität Wittenberg, wo er das Glück hatte, unter Melanchthons Tischgenossen aufgenommen zu werden. Er widmete sich dem Studium der Medicin, hörte aber auch mit großem Eifer die mathematischen Vorlesungen des Joachim Rhäticus, Erasmus Reiholds und genoß überdies den Privatunterricht Michael Stiefsels in der Arithmetik; ¹⁾ und diese Studien betrieb er mit so äußerst glücklichem Erfolge, daß Melanchthon oft in Bewunderung gerieth über des jungen Mannes Scharfsinn, unermüdllichen Eifer und rastlose Forschung in der Erkenntniß der Wahrheit. In Melanchthons Hause wie ein Sohn der Familie behandelt, fand er auch im J. 1550 in einer seiner Töchter Magdalena eine treffliche Gemahlin und blieb von nun an Melanchthons beständiger Hausgenosse. Im J. 1556 begleitete er seinen Schwiegervater zu dem Religionsgespräche nach Worms und vielfach auch auf andern Reisen, unter andern auch nach Heidelberg, als der

1) Strobels Neue Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. I. St. I. S. 56.

Kurfürst Otto Heinrich Melanchthon dorthin berief, um seinen Rath über die Einrichtung der dortigen Universität zu vernehmen. Auf der hohen Schule zu Wittenberg, wo Peucer schon in seinem zwanzigsten Jahre Magister der freien Künste geworden war, hielt er zuerst mathematische Vorträge, bis ihm der Tod des Professors Jacob Millichus einen medicinischen Lehrstuhl eröffnete.¹⁾ Bald darauf raubte ihm der Tod seinen väterlichen Freund Melanchthon, den er mit vollem Rechte seinen zweiten Vater nannte. Nichts im Leben hatte ihn jemals so tief erschüttert.

Dieser Trauerfall war der nächste Anlaß, daß auch Herzog Albrecht von Preussen mit Kaspar Peucer mehre Jahre hindurch in nähere Verbindung trat. Wir erinnern uns, daß der Herzog kurz vor Melanchthons Tod dem Justus Jonas den Auftrag ertheilt hatte, einen Becher von hundert Thalern an Werth verfertigen zu lassen, um ihn Melanchthon als Ehrengeschenk zu überreichen. Melanchthons unerwartetes Hinscheiden vereitelte dem Herzog diese Freude; er beschloß indes in dankbarer Anerkennung alles dessen, was Melanchthon für ihn in seiner sittlichen und religiösen Bildung gewesen war, die Ehrengabe, welche er nicht mehr in die Hand seines vieljährigen Lehrers und Freundes legen lassen konnte, seinen nächsten Angehörigen zuzuwenden. Auch drang ihn sein mit Trauer erfülltes Herz, sich gegen den Liebling Melanchthons über dessen Hinscheiden auszusprechen; er schrieb an Kaspar Peucer:

Nachdem Gott, der Allmächtige, nach seinem wohlgefälligen, väterlichen Willen den achtbaren und hochgelahrten, unsern besondern geliebten Herrn Philipp Melanchthon aus diesem Jammerthale zu den ewigen Freuden abgefordert hat, ist uns sein tödlicher

1) Adami vitae Medicor. p. 168. Saltus Album Deuff. Schriftsteller zur vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst S. 194 — 195, wo der Ober-Conistorial-Präsident zu Weimar Feinr. Karl Friedr. Peucer einiges über K. Peucer mittheilt.

Abgang, in Betrachtung seiner wohlmeinenden Treue, Liebe und Zuneigung, die er zu uns je und allwege die Lage seines Lebens aufrichtig getragen, nicht allein für unsere Person zu vernahmen schmerzlich, sondern auch um so viel mehr neben andern mitleidlich gewesen, daß durch dieses theueren Mannes Absterben der christlichen Kirche in diesen letzten und gefährlichen Zeiten ein hoher, höchst nöthiger menschlicher Trost und schönes Werkzeug Christi zur Pflanzung und Ausbreitung seines wahrhaftigen, rechtschaffenen, unversälfchten, alleinseligmachenden Wortes benommen ist, darob billig dieser Abgang bei jedermann zu beklagen ist. Einmal aber Gottes Wort uns der Verstorbenns Abscheiden nicht, wie die Heiden, zu bejammern christliche Manns- und Weise vorstelle, wie auch wissen, daß obgedachter in Gott ruhender Mann Christ nicht ohne besondern göttlichen Rath aus dieser Welt wegen seiner nun etliche Jahre her getragenen vielen Mühe und Verfolgung zur ewigen Ruhe abgefordert worden, in rechtschaffenem und beständiger Erkenntniß und Bekennniß, auch im wahren Glauben bis in sein letztes Stündlein, wie wir berichtet sind, christlich und gottselig beharrt und also im Herrn, dem Spruche Christi nach, entschlafen ist und den Tod nicht geschmeckt hat, wie uns auch in der seligen und nunmehr gewünschten, herannahenden frohlichen Auferstehung wieder mit ihm und allen Auserwählten in der ewigwährenden Freude zu sehen gewiß sind, so zweifeln wir gar nicht, daß Ihr und seine andern Erben und Befreunde euch als Christen in Bejammernung seines Abschieds von diesem vergänglichem Leben also erzeigen und nöthigen werde, wie solches dem Christenthum nach sich eignet und gebührt und wie Ihr als der Hochverständige neben andern euren Mitfreunden aus Erklärung göttlicher Schrift, auch ohne unsere Erinnerung aber Behe, zu der wir uns viel zu wenig achten, euch hiezu nach christlicher Gebühr wohl zu erzeigen wissen werdet.

Da wir dem gottseligen Herrn Philipp Melancthon, ohne Rahn zu melden, von vielen Jahren her mit allen Gnaden

zugethan gewesen, so haben wir kurz vor seinem Abschiede durch unsern Rath, Diener und lieben Getreuen Doctor Justus Jonas die Verordnung gethan, daß er zu Bezeigung unserer Liebe und Zuneigung, die wir zu Herrn Melanchthon getragen, ein Pocalum von hundert Thalern zur Verehrung ihm bereiten lassen und zustellen sollte. Weil wir aber berichtet werden, daß diese Verehrung wegen des unvorhergesehenen Abganges Herrn Melanchthons unterblieben ist und unsere Verordnung nicht hat fortgestellt werden mögen, sondern daß berührte hundert Thaler bei euch deponirt sind, so wollen wir solche euch die eine Hälfte und die andere des seligen Melanchthons Sohn Philipp, damit ihr beide eueres in Gott ruhenden Vaters bei uns beharrlicher Zuneigung nach seinem Tode zu genießen habt, hiermit in Gnaden zugeordnet und verehrt haben, gnädigst begehrend, ihr wollet solche unsere kleine Gabe diesmal nicht für ein Geschenk, sondern allein zur Bezeigung unserer Liebe, die wir, wie gedacht, zu Herrn Philipp gehabt, für ein kleines Gedächtniß auf- und annehmen, denn wo wir euch ohne dieß auch in andern Wegen viel Gnade zu erzeigen wüßten, sind wir wegen der treuen Verhaltung des in Gott ruhenden theuren Mannes gegen uns in allen Gnaden gewogen. ¹⁾

Kaspar Peucer war tief gerührt durch das Wohlwollen des Fürsten, womit dieser seine treue Anhänglichkeit und Liebe gegen Melanchthon in so dankbarer Gesinnung auch auf dessen Hinterbliebene übertrug. In einem Schreiben an den Herzog wußte er kaum Worte des Dankes zu finden für die Huld und Gnade, die der Herzog wie dem Verstorbenen, so auch dessen Kindern und Erben so vielfach schon erwiesen. Wir wissen alle, schrieb er, daß unser Vater Philipp Melanchthon die ausgezeichneten Tugenden E. G., verbunden mit wahrer Weisheit, ganz besonderer Frömmigkeit und brennendem Eifer für die wahre

1) Schr. des Herzogs Albrecht an K. Peucer, d. 30. Mai 1560.

Religion stets sehr hoch geschätzt und gepriesen hat; deshalb müssen wir uns auch aufs innigste freuen, daß E. G. hintwieder sein Andenken mit solcher Sehnsucht nach ihm und mit einer eines großen Fürsten so würdigen Sorge für seine hinterbliebenen Kinder bewahrt, was insbesondere E. G. gegen mich und meinen Verwandten, den jungen Philipp durch ihre Huld bewiesen haben u. s. w. ¹⁾ Der Herzog erwiderte ihm: Ihr sollt gewiß dafür halten, daß wir euch sowohl, als den andern des seligen Herrn Philipps Erben nicht weniger als ihm selbst, da er noch am Leben war, in Gnaden gewogen sind. Die Dankagung wegen des euch und dem Herrn Philipp verordneten Geldes wäre gar nicht vonnöthen gewesen, denn was dießfalls geschehen ist, ist aus treuem, wohlmeinendem Herzen, womit wir dem seligen Herrn Philipp zugethan gewesen, hergestossen. ²⁾

Im Herbst des J. 1560 erhielt Kaspar Peucer einen Besuch von Doctor Simon Titius, erstem Professor der Medicin an der Universität zu Königsberg und Leibarzt des Herzogs Albrecht, ³⁾ der auf einer Reise auch Wittenberg berührte, und wie es scheint, im Auftrage des Herzogs manches mit Peucer zu berathen hatte. Seine Unterhaltung gab letzterem Anlaß zu einem neuen Schreiben an den Fürsten folgendes Inhalts:

Mir ist die persönliche Bekanntschaft und die Unterhaltung mit dem berühmten Doctor Simon Titius aus vielen Gründen äußerst angenehm gewesen, denn er theilte mir nicht nur vieles von der gnädigsten Huld E. D. gegen mich mit, was mir in dieser Unruhe und Traurigkeit meines Gemüthes zu besonderem Troste gereichte, sondern wir unterhielten uns auch viel über die ausgezeichnete Frömmigkeit und Weisheit E. D. und über deren

1) Schreiben des Kaspar Peucer an Herzog Albrecht, d. Wittenbergae die 10. Aug., quae est dies Laurentii Martyr. 1560.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an K. Peucer, d. 26. September 1560.

3) Arnoldt Historie der Königsberg. Universität B. II. 299.

Liebe, Sorgfalt und Bemühung um die Kirche, sowie über die eifrige Thätigkeit für eine gute Kirchenordnung und Förderung der Studien gegen die hereindringende Barbarei, indem es mehres erwähnte, was mir zwar schon vorher bekannt war sowohl aus anderer Mittheilungen, als aus den Gesprächen des heiligen Mannes, meines Schwiegervaters und was ich auch neulich durch die Lectüre einiger Meditationen und Praelectionen, welche uns Doctor Jonas, voll wahres Lichtes, zeigte, wieder bestätigt fand, mich aber selbst in der Wiederholung und neuen Erinnerung außerordentlich erfreute. Aber auch die mit Doctor Titius geschlossene Freundschaft ist mir erfreulich, denn wie ich sie über alles, was schön und herrlich ist, schätze, so finde ich auch in dieser Verwirrung aller Dinge, bei dem Zwiste und Gezänk unter den Gelehrten und ihrem fast wüthenden Haß, der täglich noch zunimmt, zur Erhaltung und Verbreitung der Wissenschaften nichts nothwendiger, als sie. Gewiß nur die unter den vorzüglichsten Academien noch übrig gebliebene Einigkeit und Verbindung stützt und erhält allein noch die Kirche, daß sie nicht nach so vielen und großen Stürmen und Erschütterungen gänzlich zusammenstürzt; so lange jene noch fordbauert, wird diese noch bestehen; löst jene sich auf, so wird auch diese zu Grunde gehen.

Ueberhaupt ist die Kirche jetzt großen Gefahren ausgesetzt. Von außenher wird sie von vielen Feinden bestürmt. Im Innern wird sie durch die Zänkereien der Ihrigen zerrissen und durch diese noch weit mehr erschüttert, als durch irgend einen äußeren Gewaltandrang. Und noch sehe ich kein Ende dieser Uebel. Die Veränderungen, welche bevorstehen, ja schon hereinbrechen und bebrängen, sehe ich nicht bloß, sondern fange auch an sie zu fühlen. Vielleicht wird Gott den Undank unseres Volkes strafen und das Licht der Lehre von uns auf andere übertragen. Davon giebt schon dieses Jahr ein Beispiel an die Hand. In Mauritanien ist ein sehr altes und sehr weit aus-

gebehrtes Saracenen-Reich, dessen Hauptstadt die Stadt Fes (Fesa) ist, die größte im nördlichen Africa. In diesem Reiche und dieser Stadt haben neulich mehr als achtzigtausend Menschen dem Mahomedanischen Glauben entsagt und die christliche Religion angenommen. Der König selbst ist am ersten Juli mit einer großen Zahl von Menschen durch christliche Sacramente eingeweiht und in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen worden, die Jesum Christum als den Sohn Gottes anerkennt und anbetet. Das ist unter Gottes Gnade und unendlichem Erbarmen durch die Spanischen Flüchtlinge geschehen, die wegen der gekrüppelten und grausamen Strafen, womit die Rechtgläubigen in Spanien von den Schergen der Priester gepeinigt werden, sich nach Africa begeben haben. Die Unsrigen berathen sich mittlerweile über die Anordnung einer Synode, auf welcher die Wahrheit der Lehre durch priesterliche Auctorität verdammt und dann durch Feuer und Schwert vertilgt werden soll; denn mit allem Ernste fordern jetzt der Kaiser und die beiden Könige von Frankreich und Spanien vom Papste eine Synode und wollen solche, wenn dieser sie verweigert, aus eigener Macht zusammenberufen und feiern; und damit die Sache glücklich begonnen und vollführt werde, verhandelt der Kaiser nach einem Mandate des Papstes die Gesuche schon für den nächsten Monat.¹⁾ Auch die Unsrigen, welche das Band der Augsburgerischen Confession vereinigt, halten Berathungen über eine Synode, auf welcher die Streitigkeiten beseitigt werden sollen, durch die unsere Kirche, da immer wieder neue hervorgebrochen sind, nun schon ins zwölfte Jahr gleichsam in Feuer gerathen ist, so daß es nur der Güte Gottes zu danken ist, daß sie nicht schon niedergebrannt ist. Allein bei keiner von beiden finde ich, was wir hoffen dürfen. Die Päpstlichen halten das Ihrige fest im Gebisse und vertheidigen es. Die Unsrigen, wenn sie zusammen-

1) Vgl. Wenzel Neuere Gesch. d. Deutschen B. IV. S. 218. 219.

Kommen, werden, jeder Einzelne das Seinige verfechten, da jedes ganz verschiedenartig ist. Wenn nun aber von dem, was jeder nach eigener Willkür und seiner eigenen Auctorität, ohne die Urtheile und Meinungen anderer gehört und geprüft zu haben, als fest beschlossen annimmt, keiner etwas nachzugeben gedenkt, was hilft es dann, Synoden anzuordnen, auf denen durch gelehrte, wohlmeinende und auf frommer Gesinnung beruhende Zusammenstellung der Lehren und Zeugnisse der heiligen Schrift und des gelehrten Alterthums unter gemeinsamer Berathung beschlossen und festgestellt werden müßte, was dem wahren Glauben angemessen, was anzunehmen und zu verwerfen sey. Wie weit schwerer und unerträglicher, als die des Papstes, wird noch die Tyrannei derer seyn, die mit falscher Anmaßung nach dem Beispiele der Päpste sich allein den Titel Kirche vindiciren, alle übrigen aus der Kirchengemeinschaft ausschließen und den Beschluß fassen, keinen in dieselbe zuzulassen, der nicht auf ihre Decrete schwört, die also alle, welche ihnen entgegentreten, ohne irgend vorhergehende Kenntnißnahme sofort mit dem Anathema züchtigen. So bitte ich Gott, er möge die Kirche erhalten und E. F. D. schützen und schirmen. Wir auf dieser Academie versprechen alle, uns Mühe geben zu wollen, daß wir die wahrhaftige Einigkeit der Gesinnungen und die Uebereinstimmung in der Lehre und im Glauben mit der Academie E. F. D. aufrecht halten und bewahren werden.¹⁾

Der Herzog war durch dieses Schreiben Peucers sehr erfreut, dankte ihm für die ihm bezeugte Zuneigung auf eine sehr verbindliche Weise und fügte hinzu: Schließlich nehmen wir auch euer unterthäniges Erbieten, daß ihr euch in alle Wege dahin befließen wollet, damit ihr mit unserer Kirche stets einig seyn möget, zu gnädigem Gefallen und Dank an und begen

1) Schr. des Kaspar Peucer, d. Witebergae 16. Octobr. 1560.

auch keinen Zweifel, ihr werdet demselben nachzukommen es an nichts mangeln lassen.¹⁾

Die unter allen protestantischen Fürsten verbreitete Besorgniß, daß der Kirche durch die Freundschaft des Kaisers und des Papstes und durch die beabsichtigte Berufung des Concilliums große Gefahren bevorständen, theilte auch Herzog Albrecht. Es bliebe uns, schrieb er an Kaspar Peucer, in dieser schweren Zeit nichts übrig, als inständigst Gott zu bitten, daß er sein göttliches, alleinseligmachendes Wort immerdar aufrecht halten und in aller Welt ausbreiten möge. Allein Peucer konnte kaum an einer Hoffnung dazu noch festhalten; ihm schien der Sturm der Weltbewegung zu mächtig gegen die noch dastehenden schwachen Stützen der Kirche. Die Gefahren für die Kirche, schrieb er dem Herzog im Anfange des Januars 1561, und die innern, häuslichen Streithändel brechen immer mehr herein und wachsen immer stärker heran. Die Monarchen der christlichen Welt verlangen eine Synode und wenn auch die Päpstlichen durch das Decret wegen Fortsetzung des Tridentiner Concilliums jenem Verlangen auszuweichen wagen, so widersprechen sie doch selbst einmüthig Rom und diesen Decreten und erklären, daß sie nicht eher ruhen würden, als bis die Streithändel zur Berathung gebracht und beigelegt seyen, daher sie den Ihrigen aufgetragen haben, sich zu Disputationskämpfen vorzubereiten und einzulüben, denn durch den Tod meines Schwiegervaters schon zur fast ganz sichern Hoffnung des Sieges erhoben, fassen sie hohen Muth. Diesen steigern bei ihnen auch noch die Zwistigkeiten unter den Unsrigen, die schon nicht mehr bloß über die Adiaphora, sondern über die allerwichtigste Sache, worin wie in einem Nerv die ganze Majestät des priestertlichen Königreiches besteht und umfaßt wird, sich herumzanken. Ein halbes Jahr vor seinem Tode wurde mein Schwiegervater vom

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an K. Peucer, d. Königsb. 2. Dec. 1560.

Kurfürsten, dem Pfalzgrafen über den Abendmahlstreit um Rath gefragt. Seine Antwort fiel dahin aus, daß er aus der Lehre Pauli und des ganzen ersten und reinern Aitharums zeigte, was in diesem Streite dem Glauben gemäß sey und Zeugnisse des Aitharums für sich habe und was dem Glauben nicht gemäß, vielmehr neu und erst viel später in die Kirche eingeführt sey und zugleich die Nerven des Priester-Reiches entzweischneidet. Obgleich diese Schrift bei den Meisten Beschall findet, so erheben doch einige, wie Petrusius, der Theologaster und ebenso Martin ein rathendes Geschrei, einzig nur bemüht, die Fundamente der priesterlichen Ivolatrie zu stößen. Aus dieser Zwietracht versprechen sich die Gegner einen sichern und ausgemachten Sieg, zumal da sie unter den Unseligen keinen finden, der durch Auctorität hervorsteht und die übrigen zu beschwichtigem und innerhalt gewissen Gränzen zu halten vermag, und die Fürsten sich nicht sowohl über Religions-Artikel, als vielmehr über andere Dinge, die eben gar nicht dunkel daliegen, unter einander streiten. Obgleich aber das Cardinal-Collegium vieles anregt und in Bewegung setzt, um die Synode zu verhindern und vielleicht auch der Tod des Königes Franz des Dritten von Frankreich, der neulich erfolgt ist, einige Verzögerung verursachen wird, so haben die meisten doch die Ueberzeugung, daß die Uebrigen die Sache nicht aufgeben werden. Aber auf uns läßt sich anwenden, was Pericles beim Thucydides von den Athenäern sagt: Ich fürchte mehr unsere eigenen Sünden, als die Rathschläge der Feinde. Ich zweifels jedoch nicht, daß Gott einige Ueberbleibsel der Kirche erhalten wird.¹⁾

Auch der Herzog sah nicht ohne Besorgnisse in die Zukunft. Das päpstliche Concilium, antwortets er Peucern, wird unsers Erachtens keineswegs dahin gerichtet seyn, daß es unserer Kirche auch nur im geringsten nutzlich sey; es wäre zu wünschen, daß

1) Schreiben des Kaspar Peucer an Herzog Ulrich, d. Cal. Januar. (1561).

die versammelten Fürsten und Stände zu Raumburg viel Gutes ausrichten möchten, wiewohl sich's, wie wir vernehmen, dazu nicht sonderlich anläßt. Aber wohl zu beklagen ist, daß die Fürsten mehr in eigenen Privathändeln, als wegen der Religion uneinig sind.¹⁾

Die Schwere der Zeit drückte Kaspar Peucern zu sehr nieder und seine Seele war zu voll von Sorge und Kummer um das Schicksal der evangelischen Kirche, als daß er sich darüber nicht gerne gegen einen Fürsten, der ihm so viel Vertrauen schenkte, hätte aussprechen sollen. Deutschland ist, schrieb er dem Herzog am 6ten Mai 1561, durch seine innern Zwistigkeiten, die von Tag zu Tag noch schwerer hervorbrechen und aufwachsen, so zerrissen, daß ich fürchte, sie werden beides, die kirchliche und staatsbürgerliche Ordnung ins unendliche zu Grunde richten und ich weiß nicht, ob die Berathungen zu Raumburg für sie ein Gegenmittel bringen oder aber ihnen noch mehr Nahrung geben werden, so daß sie noch zunehmen und erbitterter werden möchten. Wie aber diese Streithändel, von denen einer immer wieder aus dem andern hervorgeht, durch menschliche Weisheit geschlichtet werden könnten, sehe ich gar nicht ab.²⁾

Den Anlaß zum nächsten Briefe Peucers an den Herzog gab ein Gegenstand, mit dem Albrecht sich längst viel beschäftigte und über den er gerne nähere, gründliche Aufklärung wünschte; er betraf die Abstammung und Genealogie des Brandenburgischen Hauses, worüber er von damaligen Gelehrten öfter sich Mittheilungen erbat oder auch ohne weiteres Aufforderungen erhielt. Da er wußte, daß Peucer sich auch gerne mit geschichtlichen Studien befaßte (er arbeitete eben damals an der Chronik Melancthon's, die durch dessen Tod unterbrochen worden war), so hatte er dem Doctor Funf, der im Herbst des J. 1561 eine Reise nach Deutsch-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Kaspar Peucer, d. Königsb. im März 1561.

2) Schreiben des Kaspar Peucer an Herzog Albrecht, d. Witebergae 6. Maji 1561.

Kurfürsten, dem Pfalzgrafen: über den Abendmahlsstreit um Rath gefragt. Seine Antwort fiel dahin aus, daß er aus der Lehre Pauli und des ganzen ersten und reinern Aithenthums zeigte, was in diesem Streite dem Glauben gemäß sey und Zeugnisse des Aithenthums für sich habe und was dem Glauben nicht gemäß, vielmehr neu und erst viel später in die Kirche eingeführt sey und zugleich die Nerven des Priester-Reiches entzweischneidet. Obgleich diese Schrift bei den Weissten Beifall findet, so erheben doch einige, wie Pethusius, der Theologaster und ebenso Mörtlin ein wüthendes Geschrei, einzig nur bemüht, die Fundamente der priesterlichen Idolatrie zu stößen. Aus dieser Zwietracht versprechen sich die Gegner einen sichern und ausgemachten Sieg, zumal da sie unter den Unsrigen keinen finden, der durch Auctorität hervorsteht und die übrigen zu beschwichtigem und innerlich gewissen Bedünken zu halten vermag, und die Fürsten sich nicht sowohl über Religions-Artikel, als vielmehr über andere Dinge, die eben gar nicht dunkel daliegen, unter einander streiten. Obgleich aber das Cardinal-Collegium vieles anregt und in Bewegung setzt, um die Synode zu verhindern und vielleicht auch der Tod des Königs Franz des Zweiten von Frankreich, der neulich erfolgt ist, einige Verzögerung verursachen wird, so haben die meisten doch die Ueberzeugung, daß die Uebrigen die Sache nicht aufgeben werden. Aber auf uns läßt sich anwenden, was Pericles beim Thucydides von den Athenern sagt: Ich fürchte mehr unsere eigenen Sünden, als die Rathschläge der Feinde. Ich zweifelte jedoch nicht, daß Gott einige Ueberbleibsel der Kirche erhalten wird.¹⁾

Auch der Herzog sah nicht ohne Besorgnisse in die Zukunft. Das päpstliche Concilium, antwortete er Peucern, wird unserer Trachtens keineswegs dahin gerichtet seyn, daß es unserer Kirche auch nur im geringsten zuträglich sey; es wäre zu wünschen, daß

1) Schreiben des Kaspar Peucer an Herzog Albrecht, b. Cal. Januar. (1561).

die versammelten Fürsten und Stände zu Raumburg viel Gutes ausrichten möchten, wiewohl sich's, wie wir vernehmen, dazu nicht sonderlich anläßt. Aber wohl zu beklagen ist, daß die Fürsten mehr in eigenen Privatthünden, als wegen der Religion uneinig sind.¹⁾

Die Schwere der Zeit drückte Kaspar Peucern zu sehr nieder und seine Seele war zu voll von Sorge und Kummer um das Schicksal der evangelischen Kirche, als daß er sich darüber nicht gerne gegen einen Fürsten, der ihm so viel Vertrauen schenkte, hätte aussprechen sollen. Deutschland ist, schrieb er dem Herzog am 6ten Mai 1561, durch seine innern Zwistigkeiten, die von Tag zu Tag noch schwerer hervorbrechen und aufwachsen, so zerrissen, daß ich fürchte, sie werden beides, die kirchliche und staatsbürgerliche Ordnung ins unendliche zu Grunde richten und ich weiß nicht, ob die Berathungen zu Raumburg für sie ein Gegenmittel bringen oder aber ihnen noch mehr Nahrung geben werden, so daß sie noch zunehmen und erbitterter werden möchten. Wie aber diese Streithändel, von denen einer immer wieder aus dem andern hervorgeht, durch menschliche Weisheit geschlichtet werden könnten, sehe ich gar nicht ab.²⁾

Den Anlaß zum nächsten Briefe Peucers an den Herzog gab ein Gegenstand, mit dem Albrecht sich längst viel beschäftigte und über den er gern nähere, gründliche Aufklärung wünschte; er betraf die Abstammung und Genealogie des Brandenburgischen Hauses, worüber er von damaligen Gelehrten öfter sich Mittheilungen erbat oder auch ohne weitere Aufforderungen erhielt. Da er wußte, daß Peucer sich auch gerne mit geschichtlichen Studien befaßte (er arbeitete eben damals an der Chronik Melancthon's, die durch dessen Tod unterbrochen worden war), so hatte er dem Doctor Funk, der im Herbst des J. 1561 eine Reise nach Deutsch-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Kaspar Peucer, d. Königsb. im März 1561.

2) Schreiben des Kaspar Peucer an Herzog Albrecht, d. Wittenbergae 6. Maji 1561.

land machte, den Auftrag gegeben, bei Kaspar Peucer über den erwähnten Gegenstand nähere Erkundigungen einzuziehen. Dieser kam dem Wunsche des Herzogs bereitwillig entgegen, indem er ihm schrieb: Da ich aus der Unterredung mit Doctor Funk vernommen habe, daß E. D. gerne zu erfahren wünschen, was ich über den Ursprung und das Geschlecht des erlauchten Hauses der Markgrafen von Brandenburg, über sein Alter und seine Verwandtschaft mit dem Stamme der Grafen von Zollern ermittelt habe, so habe ich mich bemüht, so viel es meine andern Geschäfte erlaubten, dasselbe zusammenzustellen und in Ordnung gebracht in möglichster Kürze aufzuzeichnen, denn eine weitläufigere Auseinandersetzung der Geschichte kann so schnell nicht ausgeführt werden und ist auch nicht leicht. Was den Ursprung betrifft, so zweifelte ich nicht, daß in Deutschland die Grafen von Zollern und die jetzigen Markgrafen von Brandenburg und Burggrafen von Nürnberg, und in Italien die Colonna, deren Geschlecht in Rom so berühmt und mächtig ist, aus einer und derselben Familie abstammen. Allein die irren gewiß, welche die Grafen von Zollern aus Italien von den Colonna ableiten, da ihr Stamm in Deutschland weit älter ist, als der der Colonna in Italien und in der Geschichte auch viel früher berühmt hervortritt, als der Name der Colonna bekannt wurde. Außerdem ist kein Zweifel, daß die vornehmern Familien Italiens neu und keine einheimischen sind, indem die Kaiser sie gleichsam als Colonien aus Deutschland dorthin führten, um sich ihrer theils in der Verwaltung Italiens zu bedienen, theils um durch sie das Land in Furcht und pflichtigem Gehorsam zu erhalten, wie in Padua die Carrara, in Verona die Scaliger (Scala), in Mailand die Visconti (Vicecomites), in Bologna die Bentivogli, in Rom die Orsini und Colonna. Wöllig desselben Ursprungs sind die heutigen Herzoge von Sachsen und Savoyen, desgleichen die Herzoge von Braunschweig und Ferrara, die Anhaltiner und die Orsini. Ich halte es auch für unsere Fürsten wenig ehrenvoll, ihren Ursprung auf

jene Familien in Italien zurückzuführen, die von den übrigen darauf allein stolz sind, daß sie sich rühmen, aus Deutschem Geblüte, als aus ächtem und unverfälschtem Blute entsprossen zu seyn, weil die Deutschen fast allein nur die Ehegesetze heilig und unverlegt hielten, die übrigen aber sie in schimpflicher Vermischung nicht beachtetten.

Das ist auch gewiß, daß die Familie der Grafen von Zoltern eine Schwäbische, nicht eine Fränkische und zwar sehr alt ist. Es gab in Schwaben zwei mächtige und schon vor der Fränkischen Herrschaft in Deutschland berühmte Familien, die eine der Sibellinen, von der Burg Welblingen so genannt, aus welcher die Schwäbischen Kaiser hervorgingen, die andere der Guelfen, die den Herzogen von Braunschweig und Ferrara ihren Ursprung gab. Diese Familien rühmt die Geschichte als berühmte und mächtig schon zu Karl des Großen Zeiten, obgleich sie nicht jeder Zeit auf gleiche Weise namhaft hervortraten. Sie hegten unter sich aber beständig einen tödlichen Haß, den sie auch späterhin, als sie nach Italien verpflanzt wurden, dort gegen einander geltend machten, denn die Namen und Parteien der Sibellinen und Guelfen sind vor den Schwäbischen Kaisern in Italien nicht bekannt. Die Sibellinen hingen sich an die Partei des Kaisers, die Guelfen an die des Papstes und eben damals, als die Macht und Tyrannei der Päpste sehr gesteigert und befestigt war, wurde das abendländische Reich gleichsam in zwei Monarchien zerrissen, in eine kirchliche und eine politische, doch dergestalt daß die kirchliche stets die politische in tyrannischer Weise bedrückte und sich zu unterwerfen suchte. Daß nun aus dem Geschlechte der Sibellinen die Grafen von Zoltern hervorgegangen sind, habe ich mich durch viele Argumente überzeugt, welche aber vorzulegen zu weit führen würde; nur in welcher Linie die Colonna von ihnen abstammen und in welchem Grade sie mit ihnen verwandt sind, kann ich nicht angeben; auch finde ich ihrer nicht früher erwähnt, als in der Geschichte Heinrichs des Fünften.

Aber welches Verwandtschaftsverhältniß und in welchem Grade solches zwischen jenen und den Markgrafen von Brandenburg und den jetzigen Grafen von Zollern Statt findet, wird E. D. die Tafel zeigen, die ich hiemit übersende und gnädigst aufzunehmen und wohl zu erwägen E. D. unterthänig bitte. In den neuern Angaben bin ich kürzer gewesen, weil ich nicht zweifels, daß das Ruffe E. D. bekannt seyn werde. Wenn jedoch etwas fehlen sollte, werde ich mit Mühe geben, es weitläufiger zu erläutern. ¹⁾

— Der Herzog dankte Peucern für diese gefällige Mittheilung und übersandte ihm zum Beweise seiner Erkenntlichkeit ein Geschenk von fünfzehn Thalern, fügte jedoch hinzu: Wir bitten, ihr wolle mit dem Geringen diesmal also vor lieb nehmen, denn könnten wir euch sonst in andern Wegen gnädigen Willen erzielen, so wären wir in Erheblichem dazu wohl sehr geneigt. ²⁾

Seit dieser Zeit trat jedoch mehre Jahre hindurch ein Stillstand in der brieflichen Mittheilung zwischen Peucern und dem Herzog ein. Der Grund mag vorzüglich in des Erstern Verhältnissen gelegen haben, denn eines Theils beschäftigten ihn unausgesetzt seine academischen Vorlesungen, ³⁾ andern Theils wurde er häufig auch an den kurfürstlichen Hof gerufen, bald zu ärztlichen Berathungen, bald auch in andern wichtigen Angelegenheiten, denn auf sein Rathell legte man beständig sehr hohen Werth. Er stand nicht bloß bei dem einflußreichen kurfürstlichen geheimen Rath Ulrich Mordeisen, sondern auch beim Kurfürsten selbst und an dessen ganzem Hofe in sehr hohem Ansehen. ⁴⁾ Endlich war

1) Schreiben des R. Peucer an Herzog Albrecht, b. Witebergae 15. Octobr. (1561).

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an R. Peucer, b. 3. Decem-
ber 1561.

3) Er hielt außer seinen medicinischen Vorlesungen auch andere über Geschichte; s. Strobel Neue Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. I. St. I. S. 134.

4) *Adami vitae Medicor.* p. 190.

er fort und fort auch mit literarischen Arbeiten beschäftigt; namentlich sammelte er mehre Jahre lang mit vielem Eifer die nöthigen Materialien zur Fortsetzung der Chronik Melanchthons. Diese letztere Arbeit aber gab ihm im J. 1565 auch neuen Anlaß, sich mit einem Schreiben an den Herzog Albrecht zu wenden. Im Frühling dieses Jahres nämlich besuchte der Professor M. Peter Sicius an der Universität zu Königsberg *) auf einer Reise auch Peucern in Wittenberg, der ihn, wie er selbst sagt, mit ganz besonderer Freude bei sich aufnahm und ihm theils wegen seines Geistes, seiner Gelehrsamkeit und seines Charactere, theils auch um einen Beweis von seiner Zuneigung zu den Professoren der Universität des Herzogs zu geben, seine ganze Liebe zusandte. Er schrieb darauf dem Herzog am ersten Mai: Obgleich in dem Gespräche, welches zwischen mir und Peter Sicius Statt fand, unter andern auch der Veränderungen erwähnt wurde, welche in Preussen in unserer und in frühern Zeit vorgefallen sind, zu deren Mittheilung mir schon der Doctor Matthias Stojus (Professor der Medicin zu Königsberg) Hoffnung machte, so konnte mir doch weder Sicius etwas Sicheres darüber mittheilen, noch habe ich, was ich so sehnlichst erwartet, von Stojus bisher etwas erhalten. Da ich nun aber jene Veränderungen in der Chronik durchaus nicht mit Stillschweigen übergehen kann, so wünschte ich etwas Gewisses darüber zu erfahren, weil die Wahrheit das Licht der Geschichte ist. Weil ich über diese Sache E. D. schon früher meine Ansicht auseinander gesetzt habe, so hege ich das Vertrauen, E. D. werden meinen Plan nicht mißbilligen, zumal da es sich darum handelt, daß ich durch eine glückliche Bauselührung des Andern E. D. der Nachwelt empfehle und gleichsam erhalte. †)

1) Arnoldt Hißtorie der Univ. Königsberg B. II. S. 176.

2) Schreiben des C. Peucer an Herzog Albrecht, d. Witebergae Calend. Maji 1565.

Es hat sich leider die Antwort des Herzogs auf dieses Schreiben Peucers nicht erhalten, so daß wir nicht wissen, in welcher Weise er dem Wunsche des Lesers entsprochen habe. Wie wir uns aus den Mittheilungen Ebers erinnern, hatte sich der Herzog an diesen Theologen im November des J. 1566 mit der Bitte gewandt, ihm zur zweckmäßigen Anordnung und Bestellung der Kirchenämter in seinem Herzogthum eine Anzahl tüchtiger Männer in Vorschlag zu bringen, weil er nichts sehnlicher wünschte, als den Bau der Kirche, den er vor länger als vierzig Jahren mit eben so viel Muth, als christlichem Vertrauen zuerst begonnen, vor seinem Tode noch bis zum Schlusse vollendet zu sehen. Zu demselben Zweck hatte er auch Kaspar Peucer um seine Mithilfe angesprochen.¹⁾ Dieser erwiderte darauf dem Herzog gegen Ende des Novembers: Es ist vor Augen, wie die Kirche hin und wieder durch unruhige Leute und neue feltame Optionen jämmerlich zerrissen und betrübt wird, woraus endlich, so Gott es nicht gnädiglich abwendet, der Verderb und Untergang der reinen Lehre erfolgen wird. Darum thut E. F. G. christlich und löblich, daß sie dahin trachten, wie sie ihre Kirchen mit frommen, gottesfürchtigen, der rechten, heilsamen Lehre recht berichteten und einträchtigen Lehrern versorgen. Ich will auch für meine Person neben andern und sonderlich neben unserm Pfarrerhern (Eber) fleißige Nachforschung thun, damit E. F. G. solche Leute angezeigt und zugeschaft werden. In dieser Eile aber werden mich E. F. G. gnädiglich entschuldigt haben, denn ich habe an dem Tage, als mir E. F. G. Schreiben zugesellt worden, verreisen müssen. So ist auch durch die Strafe der Pestilenz die Academie zum mehrern Theil zerstreut, so daß gar wenige Personen in Gegenwart vorhanden sind. Ich bitte deshalb unterthänig, E. F. G. wollen an diesem Verzuge

1) Der schon früher bei Paul Eber erwähnte Brief des Herzogs vom 13. Novemb. 1566 ist zugleich auch mit an Kaspar Peucer gerichtet.

kein ungnädiges Gefallen haben, denn es ist auch sonst an dem, daß solcher Leute, die E. F. S. begehren, nicht mehr die Menge zu finden ist und werden in diesen Sterbensläufen hierausen die Kirchen auch schier wüste und Ibe gemacht von guten Prädicanten.¹⁾ — Peucer ließ es auch fortan nicht an Eifer fehlen, um des Herzogs Wunsch zu erfüllen; allein seine Bemühungen hatten geringen Erfolg. Er schrieb darüber dem Herzog gegen Ende des Februar 1567: Obgleich ich mich auf E. F. S. gnädigen Befehl hin und wieder um Prädicanten beworben habe, die in E. F. S. Landen zur Bestellung der Kirchen zu gebrauchen wären, so habe ich doch bisher von keinem eine endliche Antwort bekommen, will aber auch ferner nicht unterlassen, mit allem Fleiß Nachforschung zu halten. In der Academie wäre aber der Magister Georg Krüger, geboren in der Mark Brandenburg zu Mittelbach, meines Erachtens gar wohl und nützlich zu gebrauchen, denn er ist eine wohlgeschickte, erfahrene Person, wohlgelehrt in der Lateinischen und Griechischen Sprache, beredt und erfahren in der Rechtslehre und in der ganzen Philosophie. Ich will ihn deshalb E. F. S. hienit vorgeschlagen und commendirt haben, mit unterthäniger Bitte, E. F. S. wolle ihn zu Erhaltung der Academie gebrauchen, und zweifels nicht, er werde mit besonderem Nutzen und Ruhm in der Academie dienen und sich auch in andern Sachen allenthalben so erzeigen und verhalten, wie es einem frommen, redlichen Manne in seinem Berufe wohl ansteht.²⁾ — Wir haben nicht gefunden, ob dieser junge Gelehrte eine Anstellung in des Herzogs Diensten gefunden habe, denn alle Mittheilungen zwischen Albrecht und Peucer brachen von jetzt an ab; es war jenes der letzte Brief, den dieser an seinen hohen Oberen schrieb.

1) Schreiben K. Peucers an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 27. November 1566.

2) Schreiben K. Peucers an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 26. Febr. 1567.